

pekte hingewiesen. Psychosoziale Versorgungsleistungen sind ein Instrument, das Menschen befähigt, die Anforderungen des Lebens zu meistern. Sie vermitteln ethische Werte wie Übernahme öffentlicher Verantwortung für das Wohlergehen der Menschen sowie Gesunderhaltung als wichtige Güter unserer Gesellschaft. Insbesondere wird hiermit keine Einschränkung auf körperliche Gesunderhaltung vorgenommen, sondern die Erhaltung bzw. Förderung psychischer sowie sozialer Stabilität verfolgt (vgl. Geißler-Piltz et al., 2005, S. 129f.).

Als ein weiteres Argument können medizinische Aspekte angeführt werden. Es gilt, den Anteil derjenigen Personen zu erfassen, die gefährdet sind, PTBS zu entwickeln. Diagnoseinstrumente stehen hierfür zur Verfügung. Auch Risikofaktoren sind hinreichend erforscht, die darauf schließen lassen. Es sollte nicht abgewartet werden, bis diese Menschen pathologische Symptome entwickeln. Präventiven Maßnahmen gilt der Vorzug gegenüber kurativen.

Ebenso sind sozioökonomische Aspekte für die Implementierung einer psychosozialen Akutversorgung relevant. Je früher die Hilfe einsetzt, desto besser können psychische Folgen eines Notfalls behandelt werden. Screening und psychologische Stabilisierung sind auch dann angezeigt, wenn noch keine gravierenden Symptome aufgetreten sind (vgl. Hausmann, 2005, S. 11). »Unbehandelte oder nicht fachgemäß behandelte Belastungsstörungen haben eine sehr hohe

Chronifizierungsrate« (Gschwend, 2004, S. 53) und können in schwere Krankheitsbilder übergehen (vgl. Krüsmann & Müller-Cyran, 2005, S. 26). Auch die anerkannte Tatsache, dass Angehörige eine emotionale Entlastung für die verunfallten PatientInnen darstellen, kann ökonomische Argumente stützen. Die Betreuung der Angehörigen »ist mittelbar auch eine Betreuung des Patienten, denn die Krise des Patienten ist vielfach auch eine Krise der Angehörigen und umgekehrt. Der sorgfältig und vernünftig vorbereitete Angehörige kann für den Kranken zu einer Quelle der Kraft werden.« (Geisler 2007, S. 26)

Relevanz für die Klinische Sozialarbeit

Es besteht eine Lücke in der psychosozialen Versorgung Angehöriger von Unfallopfern im System Krankenhaus. Diese kann durch psychosoziale Beratung, basierend auf einem biopsychosozialen Verständnis, gefüllt werden. Ziel psychosozialer Akutversorgung durch Klinische SozialarbeiterInnen ist u. a. Prävention. Die Interventionen sollen der Entwicklung anhaltender Störungen vorbeugen und die Gefahren der akuten Krise verringern. Da sowohl Ereignis- als auch Folgefaktoren kaum zu beeinflussen sind, ist eine zentrale Aufgabe der Beratung, die personalen, partnerschaftlichen und sozialen Ressourcen zu aktivieren.

Inzwischen stehen ausgebildete Klinische SozialarbeiterInnen für die o.g. Aufgaben zur Verfügung. Die Bereitstellung einer Versorgungsstruktur, die sich den biopsychosozialen Auswirkungen von Unfallgeschehen (sowie anderer schwerwiegender Erkrankungen) auf das gesamte Familiensystem widmet, steht noch aus. So fordert Geisler (2007, S. 26) einen Perspektivwechsel ein, nämlich die Betreuung Angehöriger nicht als lästige Nebenaufgabe zu betrachten, sondern als integralen Bestandteil des Gesamtbehandlungskonzepts. Ein psychosoziales Zentrum könnte für die Etablierung neuer Denk- und Arbeitsweisen im Krankenhaus richtungweisend sein.

Literatur

- Berger, C., Groh, A. & Großmann, H. (2004). *Psychosoziale Folgen von Verkehrsunfällen. Ergebnisse einer qualitativen Studie* (2. Aufl.). Hannover: DeGENER.
- Europäischer Verband der Straßenverkehrsoffer (Hrsg.) (1995). *Auswirkungen von Unfallschlag und Verletzung im Straßenverkehr*. Genf: Eigenverlag.
- Geisler, L. (2007). Feind, Freund oder Partner? Angehörige im Krankenhaus. *Dr. med. Mabuse*, 32(3) (Nr. 167), 23-26.
- Geißler-Piltz, B., Mühlum, A. & Pauls, H. (2005). *Klinische Sozialarbeit*. München: Reinhardt.
- Gschwend, G. (2004). *Notfallpsychologie und Traumataktutherapie* (2. Aufl.). Bern: Huber.
- Hausmann, C. (2005). *Handbuch Notfallpsychologie und Traumabewältigung* (2. Aufl.). Wien: facultas.
- Krüsmann, M. & Müller-Cyran, A. (2005). *Trauma und frühe Intervention. Möglichkeiten und Grenzen von Krisenintervention und Notfallpsychologie*. Stuttgart: Pfeiffer bei Klett-Cotta.
- Mayring, P. (2002). *Einführung in die qualitative Sozialforschung*. Weinheim: Beltz.

Rezension

Handbuch Resilienzförderung

Gernot Hahn

Der Wissensstand und die Diskussion um Widerstandsfähigkeit (Resilienz) sind in den letzten Jahren stetig angewachsen. Unterschiedliche Therapie- und Beratungsansätze beziehen sich mittlerweile auf dieses Konzept, das eine große inhaltliche Nähe zur fachlichen Grundhaltung Sozialer Arbeit aufweist. Im Fachdiskurs nahm die Idee der Resilienzförderung breiten Raum ein und damit die Frage nach pädagogischen und sozialpädagogischen Konzepten, wie Schutzfaktoren von außen angesprochen, genutzt und gefördert werden können.

Das »Handbuch Resilienzförderung« greift diese Diskussion auf und tritt an, den mittlerweile verfügbaren Wissensstand zur Resilienz zu dokumentieren und eine Orientierung zu den in unterschiedlichen Arbeitsfeldern etablierten Ansätzen und Programmen in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen zu geben.

Das Handbuch ist in drei Abschnitte gegliedert: Internationale Beiträge, u.a. von den Pionierinnen der Resilienzforschung Emmy E. Werner und die mittlerweile ver-

storbene Edith H. Grotberg umreisen den v.a. angelsächsischen Forschungsstand. Hier fällt auf, dass das Resilienzkonzept im Lauf der Jahre eine erstaunliche Weiterentwicklung erfahren hat. Einzelne Beiträge fokussieren auf den soziokulturellen Kontext, in dem die Widerstandsfähigkeit einer Person verankert ist und von dem damit die Möglichkeit, Widerstandsfaktoren zu generieren, abhängt. Der zweite Teil fokussiert auf grundsätzliche Aspekte zum Verständnis von Resilienz und Resilienzförderung, insbesondere werden die Möglichkeiten, aber auch die Grenzen des Resilienzparadigmas aufgezeigt und vor dem Hintergrund sozialpädagogischer Praxisgestaltung hinterfragt. Hier finden sich u. a. Beiträge der Herausgeberin und von M. Fingerle, der seit Herausgabe eines Sammelbandes zur Resilienzförderung bereits in den 1990er-Jahren die Fachdiskussion geprägt hat. Der Schwerpunkt der Publikation liegt im dritten Abschnitt: hier werden 16 Praxisansätze bzw. Problemfelder von etablierten AutorInnen wie C. Wustmann, K. Fröhlich-Gildhoff, M.-L. Conen oder B. Hildenbrand aufgegriffen. Die Beiträge greifen vor allem das Praxisfeld der Kinder-, Jugend- und Familienhilfe

auf und werden in der Intention präsentiert, Resilienzförderung als entwicklungsfähiges Projekt, das »sich noch auf Kinderfüßen« bewegt und erheblichen »Versuchscharakter« hat, darzustellen.

Das Handbuch richtet sich vorwiegend an Fachkräfte der Kinder-, Jugend- und Familienhilfe und Familienberatung, der Frühförderung, an MitarbeiterInnen in Kindertagesstätten, Lehrkräfte aller Schultypen und Ehrenamtliche in diesen Bereichen. Für diese Leserschaft wird ein umfassender, gut gegliederter Überblick zum Resilienzkonzept und den Ansätzen der Resilienzförderung gegeben. In den vielfältigen Praxisbeispielen, von der Förderung in der Frühpädagogik über das Arbeitsfeld Schule bis hin zur Biografiearbeit mit delinquenten Jugendlichen finden sich vielfältige Anregungen und Einblicke in das »Wie« der Resilienzförderung, die das Buch zum Schatz für alle an Resilienzförderung Interessierten werden lässt.

Zander, M. (Hrsg.) (2011). *Handbuch Resilienzförderung*. Wiesbaden: VS – Verlag für Sozialwissenschaften. ISBN: 978-3-531-16998-9. D: 49,95 EUR.

Kontakt zum Rezensenten: info@gernot-hahn.de